

Klein, W. (1992). Was kann sich die Übersetzungswissenschaft von der Linguistik erwarten?
Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 84, 104-123. (Vgl. II.23 oben).

Wolfgang Klein

Was kann sich die Übersetzungswissenschaft von der Linguistik erwarten?

Jene reine Sprache, die in fremde gebannt
ist, in der eigenen zu erlösen, die im Werk
gefangene in der Umdichtung zu befreien, ist
die Aufgabe des Übersetzers.

Walter Benjamin

1. Einleitung

Zu den Merkwürdigkeiten der Wissenschaften zählt ja eine gewisse stillschweigende, aber doch gut befestigte Herablassung, die sich oft zwischen den Vertretern verschiedener Teilrichtungen einer Disziplin findet. Anders aber als die Hackordnung auf dem Hühnerhof ist diese Einstellung eine wechselseitige. Wie auf einem Bild von Escher gelingt es den Vertretern der theoretischen Physik, auf jene der Festkörperphysik herabzuschauen, weil deren Tätigkeit doch vielleicht nicht frei von technologischen Beimengungen und daher nicht so ganz reine Wissenschaft ist, und zugleich umgekehrt diesen, auf jene herabzuschauen, weil sich deren Theorien nur je schwer durch die Tat erweisen lassen: Was die theoretische Physik über die Entstehung des Weltalls sagt, hat bestenfalls den Bestätigungsgrad des biblischen Schöpfungsberichts. Ein solches Verhältnis findet sich in vielen Disziplinen, darunter auch, und vielleicht gar besonders deutlich, in der Linguistik. Dort stehen sich, grob gesprochen, vorrangig formal orientierte Vertreter der theoretischen Linguistik und vorrangig funktional orientierte Vertreter der empirischen Forschung gegenüber. Erstere betrachten, bei aller Freundlichkeit im sozialen Umgang, letztere doch nur als Fliegenbeinzähler, die im Morast der Fakten gründeln und allenfalls als nützliche Zubringer gelten können, wo doch die eigentliche Wissenschaft dort zuhause ist, wo die reinen Formen wohnen; letztere hinwieder halten erstere für eine Art Spätscholastiker, die in ihrem Lehnstuhl sauber und präzise ausgeführte Grundrisse für unüberschaubare Luftschlösser entwerfen. Immerhin, in einem sind sich beide einig: daß nämlich ihr wissenschaftlicher Status doch ein wesentlich höherer sei als der jener, die sich mit "Anwendungen" befassen, also beispielsweise dem Sprachunterricht oder dem Übersetzen. Was bleibt da jenen, die sich nun gerade für diese Themen interessieren und auch ihrer Tätigkeit den Glamour der Wissenschaft verleihen möchten? Zweierlei: entweder sie erborgen den Glanz, indem sie Methoden und Begriffe, vielleicht auch nur Termini, aus der "reputierlichen" Linguistik übernehmen, oder sie emanzipieren sich und machen eine eigene Wissenschaft auf, die Sprachlehrforschung, oder die Übersetzungswissenschaft.

Diese Einstellungen sind sehr verbreitet, wenn auch nicht immer eingestanden. Mir erschienen

sie immer ein wenig kurios; aber sie sind zweifellos ein wesentlicher Zug nicht der Wissenschaft, sondern der Soziologie, vielleicht gar der Psychopathologie der Wissenschaftler. Es wäre auch sehr einfältig zu glauben, der jetzigen Landschaft der Disziplinen, wie sie etwa an den Universitäten vertreten sind, läge eine schlüssige innere Systematik zugrunde. Die Karte der Wissenschaften ist soziologisch wie die Karte der Nationen, und ihre Änderungen werden gleichermaßen von rationalen wie emotionalen Gründen bestimmt: neue fruchtbare Gebiete werden im Grenzland zweier Disziplinen entdeckt wie neue Bodenschätze im Grenzland zweier Nationen, und sie wecken die unterschiedlichsten Interessen, werden von der einen oder der andern Seite absorbiert oder führen zur Gründung einer neuen Disziplin, einer neuen Nation; andere Gebiete sind leerbotanisieret oder ausgebeutet, und die dort wohnen verlieren an Macht und ihre Disziplin im einen, ihre Nation im andern Falle wird unbedeutend und verschwindet endlich.

Das Übersetzen von einer Sprache in eine andere ist ein komplizierter und interessanter Prozeß, der von zahlreichen Faktoren bestimmt wird. Es kann keinen vernünftigen Zweifel geben, daß dieser Prozeß ein lohnender Gegenstand der wissenschaftlichen Erforschung ist, oder sein könnte. Ist diese Aufgabe der Linguistik zuzuschlagen, oder sollte sie Gegenstand einer eigenen Wissenschaft sein? Die Antwort auf diese Frage sollte man vernünftigerweise davon abhängig machen, um welche Probleme es bei diesem Gegenstand geht und auf welchen Wegen sie sich am besten klären lassen. Dazu will ich im folgenden einige Überlegungen anstellen. Sie lassen sich in zwei ganz gegenläufigen Thesen zusammenfassen:

- Erstens, am Prozeß des Übersetzens gibt es nichts, was über die Erforschung der Sprache und des Sprachgebrauchs hinausführen würde; ich sehe deshalb keinen **inhaltlichen** Grund für eine eigene Disziplin "Übersetzungswissenschaft". Aber es mag sehr wohl gute Gründe anderer Art geben, beispielsweise organisatorische, die eine solche Ausgliederung praktisch sinnvoll machen.
- Zweitens, zur Klärung der spezifischen Probleme des Übersetzens kann die moderne Linguistik, wie sie sich nun einmal entwickelt hat, recht wenig beitragen.

Das sieht recht defaitistisch aus, ist es aber nicht, denn es gibt eine simple Konsequenz daraus, die sich als weitere These formulieren läßt:

- Drittens, die Linguistik sollte die spezifischen Probleme des Übersetzens als genuin linguistische Probleme

ernstnehmen und als wesentliche Komponente bei ihren Forschungen berücksichtigen.

Der Rest dieses Aufsatzes ist wie folgt aufgebaut. In Abschnitt 2 wird erörtert, was nach meiner Ansicht der Gegenstand der "Übersetzungswissenschaft" (wie ich nun einmal sagen will) ist und weshalb er nicht über den Gegenstandsbereich der Linguistik hinausführt. In Abschnitt 3 wird an einer Reihe von Punkten erläutert, weshalb die moderne Linguistik zu diesem Gegenstand und seiner Erforschung wenig Konkretes beitragen kann. Und der letzte, kurze Abschnitt befaßt sich mit der in der dritten These genannten erwähnten Folgerung, die man aus den beiden ersten ziehen sollte.

2. Was lohnt sich beim Übersetzen zu erforschen?

Gegenstand der Linguistik ist die Sprache - also jene eigentümlichen Fähigkeit des Menschen, die irgendwo in seinem Gehirn gespeichert ist und die es ihm erlaubt, durch geschickte Manipulation des Luftdrucks - oder anderer materieller Träger wie Tinte oder Kreide - bestimmte Vorstellungen aus einem Kopf auf den Kopf anderer zu übertragen und dadurch deren Denken und Handeln zu beeinflussen. Diese Fähigkeit ist schwer zu erforschen - eben deshalb weil sie irgendwo im Gehirn sitzt und man sie nicht sehen und greifen kann; was uns unmittelbar zugänglich ist, der Sprachschall oder auch die graphischen Zeichen auf dem Papier, ist ja nicht die Sprache, sondern es sind **Produkte** dieser Fähigkeit. Um sie selbst zu erforschen, gibt es im großen und ganzen zwei Wege. Zum einen kann man eben diese Produkte untersuchen und daraus vorsichtig Rückschlüsse auf die zugrundeliegende Fähigkeit ziehen. Solche "produktorientierte" Untersuchungen bilden das wichtigste Instrument der traditionellen wie der modernen strukturellen Sprachwissenschaft. Zum andern kann man aber auch den Produktionsvorgang und umgekehrt den Verstehensvorgang selbst untersuchen. Solche "prozeßorientierte" Verfahren sind eher für die sogenannte Psycholinguistik typisch; aber sie finden sich auch in der Phonetik, in der Konversationsanalyse und nicht zuletzt in der neuerdings beliebten Methode, die "intuitions" des Sprechers zu testen: wenn man einem Sprecher einen Satz vorlegt und ihn um Urteile darüber bittet, so überprüft man eigentlich einen - freilich sehr spezifischen - Verstehensprozeß. Im Grunde sind hier produktorientiertes und prozeßorientiertes Vorgehen zu einem experimentellen Design von meist mäßiger Sorgfalt verbunden. Beide Vorgehensweisen haben ihre Stärken und Schwächen, und eine umfassende Erforschung der Sprache kann auf keine von ihnen verzichten.

Das Übersetzen ist eine besondere Anwendung der menschlichen Sprachfähigkeit. Das Besondere liegt aber lediglich darin, daß, anders als beim normalen Sprechen, sich der Übersetzende nicht frei überlegen kann, was er in Worte kleiden möchte, sondern es ist vorgegeben - in Form von Worten und Sätzen einer anderen Sprache, denen er den auszudrückenden Inhalt entnehmen muß. Die normalerweise getrennten Prozesse des Sprachverstehens und der Sprachproduktion sind beim Übersetzen verbunden - entweder unmittelbar, wie beim Simultandolmetschen, oder "off line", wie beim gewöhnlichen Übersetzen schriftlicher Texte -, und sie verteilen sich auf zwei Sprachen. Ich vermag in diesen beiden

Besonderheiten, die das Übersetzen vom normalen Sprechen unterscheiden, aber nichts zu sehen, was über den normalen Gegenstandsbereich der Linguistik hinausführen würde. Und gleichwie bei der normalen Erforschung der Sprache kann man auch beim Übersetzen eher prozeßorientiert oder eher produktorientiert vorgehen.

Im ersten Fall geht es darum, den Übersetzungsprozeß in seine einzelnen Komponenten zu zerlegen und ihren Ablauf zu studieren. Dabei geht es im wesentlichen um zwei Fragen, nämlich (a) Wie versteht man einen Text?, und (b) Wie drückt man einen bestimmten, vorgegebenen Inhalt aus? Ebendies sind aber die Leitfragen der normalen Sprachverstehensforschung bzw. Sprachproduktionsforschung, und ich sehe darin nichts Besonderes - jedenfalls solange beide Prozesse zeitlich einigermaßen getrennt sind. Ein eigentümlicher Fall ist hier allenfalls das Simultandolmetschen, bei dem beide Prozesse ständig parallel ablaufen. Die üblichen Modelle der menschlichen Sprachverarbeitung haben diesen Fall nicht im Blick, und seine Untersuchung könnte ein interessantes und vielleicht völlig neues Licht auf Struktur und Funktion der menschlichen Sprachverarbeitung werfen. Entsprechende Arbeiten gibt es jedoch bislang nicht, wie denn überhaupt kaum Untersuchungen zum realen Ablauf des Übersetzungsprozesses angestellt worden sind.

Als Gegenstand der Übersetzungswissenschaft wird normalerweise nicht der Prozeß angesehen, sondern sein Produkt - der übersetzte Text - und sein Verhältnis zu jenem Produkt, das den auszudrückenden Inhalt liefert - dem Original. Hierin liegt im unmittelbaren Ziel sehr wohl ein Unterschied zum normalen Forschungsinteresse der Linguistik. Dort untersucht man fertige Äußerungen, um daraus Rückschlüsse auf die Gesetzmäßigkeiten der Sprache zu ziehen, nach denen diese Äußerungen gebildet sind, und damit letztlich auf die Natur der menschlichen Sprachfähigkeit. In der Übersetzungswissenschaft hingegen geht es um das systematische Verhältnis von zwei Texten zueinander, die in einer Hinsicht gleich sind - sie drücken dasselbe aus - und in anderer nicht - nämlich in den Mitteln, mit denen sie dieses Gleichbleibende ausdrücken. Daher gibt es, so scheint mir, zwei leitende Fragen, die zu klären sind: (a) Was ist es, das da gleichbleiben soll?, und (b) Wie verhalten sich die Ausdrucksmittel zueinander?

Was gleichbleiben soll, ist nach allgemeiner Ansicht die Bedeutung. Aber dabei gibt es zwei Probleme. Zum einen sollen oft auch Eigenschaften erhalten bleiben, die man normalerweise nicht zur Bedeutung rechnet. So möchte man zumindest bei literarischen Texten auch gewisse formale Eigentümlichkeiten bewahren, beispielsweise das Versmaß, die Klangstruktur und dergleichen, also Eigenschaften, die man auch bei sehr großzügiger Auslegung dieses Begriffs nicht zur "Bedeutung" schlagen kann (sonst wird dieser Begriff so weit, daß er jeglichen Sinn verliert). Und zum andern kann man unter "Bedeutung" wohl sehr verschiedenes verstehen - beispielsweise die möglichen Welten, in denen ein Satz wahr ist, oder die Wirkungen, die eine Äußerung bei einem Sprecher zeitigt, um nur zwei verbreitete und gleichermaßen sinnvolle Bedeutungsbegriffe zu zitieren; ich komme weiter gleich darauf zurück. Es gibt also sehr verschiedene Vorstellungen davon, was "Bedeutung" ist und demnach bei einer Übersetzung erhalten bleiben sollte. Aber all diese Bedeutungsbegriffe sind auch ansonsten in der Erforschung der Sprache wichtig, und es gibt keinen Grund, einen spezifisch übersetzungswissenschaftlichen hinzuzufügen. Die Klärung der ersten Frage zählt daher, soweit die Bedeutung betroffen ist, zu den üblichen Aufgaben der Linguistik. Ob diese freilich ihrer Aufgabe gerecht wird, ist ein ganz anderer Punkt; er soll in Abschnitt 3.1 diskutiert werden.

Um die zweite Frage, nämlich die nach dem Verhältnis zwischen den Ausdrucksmittel in beiden

Sprachen, klären zu können, braucht man ein tertium comparationis, vor dessen Hintergrund man sie vergleichen kann. Das ist in aller Regel eben die für konstant angesehene Bedeutung, mit all den angedeuteten Schwierigkeiten. Etwas anders gesagt: Bevor man die Äquivalenz bestimmter Ausdrucksmittel wie Wort, Satzstruktur, Textaufbau usw. diskutieren kann, muß zunächst einmal klar sein, welchen Äquivalenzbegriff man im Sinn hat. Ob ein Satz und sein Gegenstück nur unter den gleichen Bedingungen wahr sein sollen, ob sie dieselbe illokutive Kraft haben sollen, oder ob sie gar dieselbe Stimmung erzeugen sollen, sind sehr unterschiedliche Anforderungen. Hält man dies aber fest, dann ist man bei den üblichen Aufgaben der Sprachwissenschaft angelangt: In welchen Verhältnis stehen die verschiedenen Ausdrucksmittel in einer Sprache zu dem, was sie ausdrücken? Es gibt, soweit ich sehen kann, keine spezifisch übersetzungswissenschaftliche Analyse des Verhältnisses von Ausdruck und Bedeutung. Wiederum eine andere Frage ist auch hier, ob die Linguistik diesen ihren Aufgaben gerecht wird - ob sie also in der Tat in der Lage ist anzugeben, was die lexikalische Bedeutung einzelnen Wörter ist und wie sich aus diese nach irgendwelchen Regeln die Bedeutung zusammengesetzter Ausdrücke ergibt. Hierfür sind nun Übersetzungen (wie übrigens auch Paraphrasen in derselben Sprache) ein guter Test.

Das Problem des Übersetzens zu erforschen, verlangt daher nicht, über die eigentlichen Aufgaben der Linguistik hinauszugehen: Es müssen bestimmte Bedeutungsbegriffe geklärt werden, und es muß geklärt werden, welche Ausdrucksmittel in den untersuchten Sprachen eben diese unterschiedlichen Bedeutungen wiedergeben. Das ist es, was die Linguisten auch sonst tun, oder zumindest zu tun beanspruchen. Probleme der Übersetzungswissenschaft sind Probleme der Linguistik. Das heißt aber nicht, daß jene, die erstere erforschen wollen, bloß zu sehen brauchen, was "die Linguisten" dazu zu sagen haben. Mir scheint im Gegenteil, daß das Übersetzen, diese spezifische Facette des menschlichen Sprachvermögens, uns wie mit der Lupe eine Anzahl von von Problemen groß vor Augen führt, die zu klären eine Herausforderung für jede seriöse sprachwissenschaftliche Forschung ist.

Nach dem in der Einleitung Gesagten sollte deutlich sein, daß all diese Überlegungen wenig darüber besagen, ob es wissenschaftspolitisch oder organisatorisch sinnvoll ist, eine eigene Disziplin "Übersetzungswissenschaft" zu etablieren. Wenn ein Themenbereich innerhalb eines Faches einen gewissen Aplomb hat, ist es oft praktisch, ihn als eigenes Fach auszugliedern. Wissenschaftlich zählt die Erforschung von Kristallen, ihrer Entstehung, ihrer Struktur, ihrer elektrischen Eigenschaften, zur Physik; aber es gibt mancherlei gute Gründe, sie als eigenes Fach zu etablieren. Ähnliches gilt nach meinem Dafürhalten auch für die Übersetzungswissenschaft. Hier aber ging es lediglich um die Frage, was man beim Übersetzen eigentlich zum Gegenstand ernsthafter wissenschaftlicher, auf Prinzipien gerichteter Forschung machen kann und inwieweit dies über die Aufgabe der Linguistik, nämlich die Erforschung des menschlichen Sprachvermögens, hinausführt. Nach meiner Auffassung führt es überhaupt nicht darüber hinaus. Eine ganz andere Frage ist freilich, inwieweit die moderne Linguistik den Problemen des Übersetzens - und das heißt, **ihren** Problemen - gerecht wird. Dies soll exemplarisch im nächsten Abschnitt diskutiert werden.

3. Was hat die moderne Linguistik zu den spezifischen Problemen des Übersetzens zu sagen? Die beiden Probleme, um die es geht, sind oben genannt - nämlich: "Was von dem Ausgedrückten soll konstant gehalten werden?" und "Wie wird dieses Konstante in beiden

Sprachen durch die unterschiedlichen Mittel wie Wortwahl, Syntax, Textaufbau ausgedrückt?". Diese Probleme sind nicht spezifisch, insofern sie nur beim Übersetzen auftraten; aber sie zeigen sich dort in einer spezifischen Form. Wird das, was die moderne Linguistik zu beiden Problemen zu sagen hat, dieser spezifischen Form gerecht?

3.1 Was vom Ausgedrückten soll konstant gehalten werden?

Was konstant gehalten wird, ist im allgemeinen die Bedeutung: sie soll im Original und in dessen Übersetzung gleich sein, oder, wie man meist sagt, die beiden Texte sollen "äquivalent" sein. Dabei ergeben sich, wie oben schon bemerkt, zwei Schwierigkeiten. Zum einen möchte man oft Eigenschaften erhalten, die im üblichen Verstand nicht zur Bedeutung zählen, beispielsweise bei einem Gedicht die Sonettform oder bei einem Geschäftsvertrag die Einteilung in Paragraphen. Solche Eigenschaften zu erforschen, ist vielleicht kein spezifisch linguistisches Problem; aber sie sind auch kein besonderes Problem für die Übersetzungswissenschaft (wenn auch wohl für die Praxis des Übersetzens).¹ Deshalb gehe ich hier nicht weiter darauf ein, sondern beschränke mich auf die andere Schwierigkeit: Was ist mit "Bedeutung" gemeint, wenn man sagt, die Bedeutung solle gleichgehalten werden?

Es ist offenkundig, daß die beiden Ausdrücke Watch up! und Vorsicht! nicht dasselbe bedeuten - in einem gewissen Sinne; in einem anderen Sinne bedeuten sie natürlich genau dasselbe. Ihre "lexikalische Bedeutung" ist verschieden, ihre "pragmatische Bedeutung" ist, jedenfalls in bestimmten Situationen, gleich. Das ist klar, und ebensoklar ist, daß bei einer sinnvollen Übersetzung letztere und nicht erstere gewahrt werden muß; wer Vorsicht! mit Caution! übersetzen würde, den würde jeder Lehrer zu Recht rügen. Klar ist drittens, daß lexikalische und pragmatische Bedeutung zumindest im Normalfall in irgendeiner systematischen Beziehung zueinander stehen müssen. Schließlich kann man nicht mit beliebigen Wörtern beliebige Funktionen erfüllen.

Wir haben hier die Ausdrücke "lexikalische Bedeutung" und "pragmatische Bedeutung" nur zur Erläuterung des Beispiels und ohne besonderen Anspruch auf Genauigkeit benutzt. Von der Linguistik kann man billigerweise zweierlei erwarten. Erstens muß sie diese Begriffe von Bedeutung und möglicherweise andere, die gleichfalls eine Rolle spielen, präzise definieren, und zwar soweit, daß empirische Behauptungen über Bedeutungsähnlichkeit überprüfbar sind. Zweitens muß sie klären, wie die verschiedenen Arten der Bedeutung eines Ausdrucks, also etwa lexikalische und pragmatische, systematisch aufeinander bezogen sind. Kann sie dies?

Die Frage ist nicht leicht zu beantworten, weil sich die Linguisten bislang auch nicht entfernt auf eine Theorie der Semantik geeinigt haben. Ich will hier kurz drei Betrachtungsweisen erörtern, die vergleichsweise gut entwickelt und weit verbreitet sind: (a) die "logische Semantik", d.h. die von Frege, Wittgenstein, Tarski herrührende und von Montague, Lewis und andern systematisch auf die natürliche Sprache ausgedehnte Bedeutungstheorie; (b) die Sprechakttheorie mit ihrer Unterscheidung zwischen lokutiver, illokutiver und perlokutiver Rolle von Äußerungen; (c) die in der "Konversationsanalyse" vertretene Idee, Bedeutung sei etwas, das sich nicht systematisch aus den Ausdrücken ergibt, sondern von den Gesprächsteilnehmern in der Interaktion "ausgehandelt" wird. Zu jeder dieser Betrachtungsweisen gibt es eine unübersehbare Literatur, und keine kann hier wirklich gewürdigt werden. Es geht im folgenden nur um die schlichte Frage, ob sie geeignet sind, den üblichen Probleme der Bedeutungswahrung, wie sie bei

Übersetzungen tagaus tagein auftreten, gerecht zu werden.

3.1.1 Intension

Unter den drei Betrachtungsweisen ist sicher die erste mit Abstand am besten entwickelt; das gilt sowohl für die formale Präzision wie für die Anwendung auf sprachliche Fakten. Es gibt ganz verschiedene Ausformungen der logischen Semantik. Für sie alle sind jedoch drei Momente konstitutiv. Erstens, dem Begriff der "Wahrheit" eines Satzes (in einer möglichen Welt) kommt eine entscheidende Rolle zu. Zweitens, die Bedeutung eines zusammengesetzten Ausdrucks ergibt sich nach festen Regeln aus der Bedeutung der Elemente, aus denen er sich zusammensetzt ("Fregeprinzip"). Drittens, man muß zumindest zwei Arten der Bedeutung eines Ausdrucks unterscheiden, beispielsweise jene, die Frege "Sinn" und "Bedeutung" bezeichnet.

Ein Satz wie Nous etions a l'etude quand le proviseur entra ist in diesem Sinne ein zusammengesetzter Ausdruck. Seine Bedeutung ergibt sich aus der Bedeutung seiner Elemente, also der Wörter nous, etude, proviseur usw., sowie der Art, wie diese syntaktisch verknüpft sind. Seine Bedeutung ist nun auf eine Ebene ("Intension") eine Funktion von möglichen Welten in Wahrheitswerte ("wahr" und "falsch"), d.h. eine Funktion, die für jede denkbare Sachlage ("mögliche Welt") angibt, ob der Satz dieser Sachlage entspricht oder nicht; auf der zweiten Ebene ("Extension") ist die Bedeutung eines Satzes eben ein solcher Wahrheitswert, nämlich jenen, den man erhält, wenn man eine spezielle mögliche Welt betrachtet. (Es ist üblich und erforderlich, die Bedeutung nicht nur von möglichen Welten abhängig zu machen, sondern noch von anderen "Indices", etwa der Sprechzeit; nur so lassen sich kontextabhängige Ausdrücke wie etwa jetzt, morgen usw. analysieren; dies können wir hier aber zum Zwecke de Arguments schadlos vernachlässigen).

Was hilft uns diese hier nur angedeutete Theorie bei der Beantwortung der Frage, in welchem Sinne die Bedeutung gewahrt werden soll? Ich will im folgenden an fünf Punkten zeigen, daß sich der Nutzen in Grenzen hält. Die Beispiele, die ich wähle, sind keineswegs besonders subtil, im Gegenteil: jeder, der sich je einmal mit Übersetzungen befaßt hat, wird sie für trivial halten. Aber das macht die Punkte, auf die es hier ankommt, besonders schlagend. Denn wenn schon die alltäglichsten Probleme nicht gelöst werden können - wie steht es dann mit den abgelegeneren?

1. Tautologien sind in allen möglichen Welten wahr, und ebenso sind Kontradiktionen in allen Welten falsch. Alle Tautologien und entsprechend alle Kontradiktionen haben also dieselbe Bedeutung (sowohl im Sinne der Intension wie im Sinne der Extension). Wenn nun ein Schüler den Satz Two plus three is five mit drei mal sieben ist einundzwanzig übersetzen würden, so würden dies wohl nur wenige Lehrer als korrekt passieren lassen - obwohl im Sinne der logischen Semantik der deutsche und der englische Satz dasselbe bedeuten. Das zeigt, daß Bedeutung im Sinne von Extension und Intension sicher nicht hinreicht, um auch den elementarsten Ansprüchen einer Übersetzungstheorie gerecht zu werden: Es geht nicht nur darum, den Wahrheitswert (in einer oder in allen Welten) zu erhalten. Die Ausdrücke two, three, plus, eight haben eine andere lexikalische Bedeutung als sieben, mal, drei, einundzwanzig, und irgendwie muß dies gleichfalls gewahrt bleiben, nicht nur die Intension des ganzen Satzes.

2. Wenn man jemanden warnen will, nicht über eine Stufe zu stolpern, sagt man im Deutschen

oft Vorsicht!. Im Englischen wäre es sehr merkwürdig, unter denselben Bedingungen caution! zu sagen. Wir haben dieses Beispiel bereits oben erwähnt. Fälle dieser Art zählen zu den allertrivialsten Beispielen von Fehlübersetzungen, fast schon unter der Würde der wissenschaftlichen Untersuchung: Es muß, wie wir oben sagten, die "pragmatische Bedeutung" gewahrt werden, und dazu benötigt man im Englischen andere Ausdrücke als die lexikalisch entsprechenden im Deutschen. Über diesen wesentlichen Bedeutungsbegriff hat die formale Semantik nichts zu sagen, beansprucht sie auch garnicht. Es ist aber klar, daß man diesen Bedeutungsbegriff **auch** benötigt. Ein anderes und vielleicht nicht ganz so offensichtliches Beispiel ist die Wahl bestimmter Termini in Verträgen oder Patentschriften, die erforderlich ist, um die gleichen rechtsverbindlichen Wirkungen zu zeitigen. Letztere sind es, die gewahrt werden müssen, nicht oder nicht unbedingt die Intension.

3. Der Bedeutungsbegriff der formalen Semantik bezieht sich lediglich auf das, was man oft die "denotative Bedeutung" nennt, nicht aber auf die "konnotative" - also nur auf das, worauf sich ein Ausdruck bezieht, nicht auf all die damit systematisch verbundenen Assoziationen. Daß letztere in einer Übersetzung zu wahren wichtig ist, oft wichtiger als die denotative, ist gleichfalls auf schon triviale Weise offenkundig; dies gilt keineswegs nur für literarische Texte, sondern ebensowohl für eine Presseerklärung.

4. Lassen wir all dies einmal beiseite und nehmen an, daß bei einer Übersetzung nur die Wahrheit gerettet werden muß. Welcher der unter (2) angeführten Sätze wahr die Intension bzw. - dies ist eine schwächere Forderung - die Extension von (1):

(1) Nous etions a l'etude quand le proviseur entra.

(2a) Wir machen gerade Aufgaben, als der Schulinspektor eintrat.

(2b) Als der Schuinspektor eintrat, machten wir gerade Aufgaben.

(2c) Während wir unsere Aufgaben machten, kam der Schulinspektor herein.

(2d) Wir waren bei unseren Hausarbeiten, als der Schulamtsvertreter hereintrat.

Man kann sich zunächst schwerlich einen Zustand der Welt vorstellen, bei dem (2a) wahr ist, (2b) aber falsch; dies gilt ebenfalls für (2c). Aber intuitiv ist nur (2a) eine einigermaßen "richtige" Übersetzung. Bei (2b) ist irgendwie die Topik-Fokus-Struktur verkehrt, und bei (2c) wird das temporale Verhältnis zwischen den beiden Geschehnissen, dem Aufgabenmachen und dem Eintritt des "proviseur", auf eine Weise expliziert, die dem im Original Ausgedrückten nicht so recht entspricht - obwohl in beiden Fällen gesagt wird, daß letzteres Ereignis in den zeitlichen Rahmen des ersteren fällt. Es werden bei (2b) und (2c) bestimmte Aspekte der Bedeutung nicht gewahrt, die jenseits der Begriffe Intension und Extension liegen. Sie hängen mit der "Topik-Fokus-Struktur" der zu übersetzenden Äußerung zusammen, die bei (2a) mehr oder minder bewahrt wird, in den beiden andern Fällen aber nicht.

5. Sowohl (2a) wie (2d) wahren zumindest einigermaßen die "Topik-Fokus-Struktur" des Originals. Wahren sie nun aber auch die Intension von (1)? Ist eine Welt denkbar, in der das von (1) Ausgedrückte gilt, nicht aber das von (2a) Ausgedrückte, und umgekehrt (wobei unterstellt sei, daß die deiktische Information in beiden Fällen gleich ist)? - Man weiß garnicht recht, nach

welchen Kriterien man eine solche Frage entscheiden soll. Ist es möglich, daß der Satz Nous etions a l'etude wahr ist, nicht aber der Satz Wir machten gerade Aufgaben? Was mit dem französischen Satz gemeint ist, kann man eigentlich nur recht verstehen, wenn man die Situation an den französischen Schulen kennt, von denen hier die Rede ist: am Vormittag Unterricht, am Nachmittag gemeinsame Aufgaben in einem besonderen Arbeitsraum. Es ist ganz klar, daß man gerade Aufgaben machen kann, ohne in diesem Sinne "a l'etude" zu sein. Aber drückt denn der französische Satz letzteres wirklich aus, oder besagt er nur, daß wir eben dabei waren, unsere Aufgaben zu machen, und alles andere ergibt sich bloß aus nichtsprachlichem Wissen? Was ist bei der Übersetzung zu wahren: das, was im Satz gleichsam Wort für Wort ausgedrückt ist - die "kompositionelle Bedeutung" -, oder das, was der Leser, an den sich dieser Satz wendet, normalerweise verstehen würde? Sicherlich letzteres, oder zumindest eher letzteres, denn sonst könnte man genausogut übersetzen Wir waren beim Studieren, und es wäre auch nicht falsch. Niemand würde dies aber für eine angemessene Übersetzung halten. Und wie ist es, wenn man, wie bei (2d), von "Hausaufgaben" statt einfach von "Aufgaben" redet? Der Satz Nous etions a l'etude kann sehr wohl bedeuten, daß wir gerade Hausaufgaben machten; nur ist das hier nicht **gemeint**. Aber das, was gemeint ist, kann man eben nicht allein den Worten entnehmen, sondern es rührt aus nichtsprachlichem Wissen. Dieselben Überlegungen kann man für den zweiten Teilsatz anstellen: Kann (quand) le proviseur entra wahr sein und zugleich (als) der Schulinspektor eintrat falsch? Natürlich; es kommt darauf an, was man mit proviseur und mit Schulinspektor oder aber Schulamtsvertreter (wie in 2d) meint. Ob man dies im gleichen Sinne versteht, hängt vom nichtsprachlichen Wissen ab.

Das Problem, um das es hier geht, ist ein altbekanntes. Wie wir einen Satz verstehen, hängt zum einen von seiner "kompositionellen Bedeutung" ab, zum andern von einer Menge nichtsprachlichen Wissens, das wir zu seiner Interpretation heranziehen. Erstere ergibt sich aus der Bedeutung der einzelnen Wörter und der Art, wie diese syntaktisch zusammengesetzt sind; Begriffe wie Intension und Extension beziehen sich auf diese kompositionelle Bedeutung. Letztere bezieht sich auf all das weitere Wissen, das der Sprecher (oder Autor) bei seinem Hörer (oder Leser) unterstellt und dem er seine Worte anpaßt. Die "Interpretation" einer Äußerung ergibt sich erst aus dem Zusammenspiel von kompositioneller Bedeutung und nichtsprachlichem Wissen; was in einer sinnvollen Übersetzung bewahrt werden muß, ist aber offenbar nicht nur die kompositionelle Bedeutung, sondern die "Interpretation".

Das Fazit ist klar. Begriffe wie Intension und Extension sind wohldefiniert; aber sie decken nicht das ab, was an Bedeutung in einer sinnvollen Übersetzung gewahrt werden soll. Dies ist keine Kritik an der Begrifflichkeit der formalen Semantik. Sie ist in Sachen Bedeutung das Beste, was derzeit auf dem Markt der Linguistik zu haben ist. Aber sie wird schon relativ elementaren, ja trivialen Anforderungen an einen "übersetzungsrelevanten" Bedeutungsbegriff nicht gerecht. Sie ist auch garnicht dafür gedacht. Aber was kann sich der Übersetzungswissenschaftler dann von der Linguistik für seine Probleme erhoffen?

Nun gibt es in der Linguistik durchaus Vorstellungen, die über den besonders gut entwickelten, aber doch vergleichsweise engen Bedeutungsbegriff der formalen Semantik hinausgehen. Ein Beispiel ist die der analytischen Philosophie entstammende Lehre von der verschiedenen "Kräften" einer Äußerung. Darauf gehe ich nun kurz ein.

3.1.2 Lokutive, illokutive und perlokutive Kraft

Die Vorstellung ist grob gesagt, daß einer Äußerung neben ihrer "locutionary force" (meist als "lokutive Rolle" oder "lokutive Bedeutung" übersetzt) noch illokutive und einer perlokutive gibt; letztere braucht uns hier nicht zu interessieren; was damit gemeint ist, ist umstritten, und es spielt für die vorliegenden Probleme keine Rolle. Die lokutive Kraft entspricht **cum grano salis** dem, was wir oben als "kompositionelle Bedeutung" bezeichnet haben - das, was sich aus der Bedeutung der einzelnen Wörter und der Art ihrer Zusammensetzung nach festen grammatischen Regeln ergibt. Eine illokutive Kraft hat die Äußerung insofern, als sie dazu dient, in einer Situation bestimmte Handlungen zu vollziehen - Anweisungen zu geben, Behauptungen zu machen, etwas zu versprechen, und dergleichen mehr. Diese Art der Bedeutung ergibt sich daraus, daß ein Satz (oder allgemein ein Ausdruck) mit bestimmter lokutiver Bedeutung nach bestimmten Regeln in einer bestimmten sozialen Konstellation geäußert wird. So kann beispielsweise der Satz Ich komme morgen vorbei je nach Konstellation die Funktion einer Behauptung, einer Warnung, einer Drohung, eines Versprechens haben. Er kann bei gleicher kompositioneller Bedeutung unterschiedliche "pragmatische Bedeutungen" haben.

Dies ist in der Tat, wie in Abschnitt 3.1.1., Punkt 2, gesagt wurde, ein für die Übersetzungswissenschaft wesentliches Moment. Um beim dortigen Beispiel zu bleiben: Die Ausdrücke Vorsicht! und Watch up! haben zwar nicht dieselbe lexikalische und damit kompositionelle Bedeutung, wohl aber dieselbe pragmatische: sie haben dieselbe oder zumindest sehr ähnliche illokutive Kraft. Was bei einer Übersetzung gewahrt werden soll, ist ebendies, und nicht die lexikalische Bedeutung - jedenfalls in manchen Fällen. Insofern wird die Vorstellung von illokutiver Bedeutung zumindest einer der fünf in Abschnitt 3.1.1 genannten vom Bedeutungsbegriff der logischen Semantik nicht erfüllten Anforderungen gerecht - allerdings nur im Prinzip. In der Praxis hat die Sprechakttheorie seit Searle (1969) trotz vieler Bemühungen nur mäßige Fortschritte gemacht. Sie ist empirisch nicht entfernt so weit ausgebaut wie die formale Semantik. Dies ist allerdings kein grundsätzlicher Einwand; man kann nicht ausschließen, daß es irgendwann doch gelingt, sie zu einer allgemeinen und empirisch umfassenden Analyse der pragmatischen Bedeutung fortzuentwickeln. Ich selbst bezweifle dies. Aber selbst wenn es gelänge, würde sie den vier anderen in 3.1.1 genannten Anforderungen auch nicht weiter gerecht als die formale Semantik. Und es ist nicht zu sehen, wie sie diesen Anforderungen gerecht werden könnte.

3.1.3 Radikale Kontextualisierung

Eines der fünf Probleme war, daß das explizit Ausgedrückte immer vor dem Hintergrund einer Fülle nichtsprachlichen Wissens zu sehen ist; wir haben dies am Beispiel des Wissens über die französische Schule oben angedeutet. Schaut man sich die Übersetzungskritik und auch die Diskussion typischer Schwierigkeiten in der Übersetzungswissenschaft an, so ist die Rolle des unterschiedlichen "Kontextes" im weitesten Sinne sicher das wichtigste der fünf Probleme. Man kann die Wörter und Sätze übertragen; aber sie sind im Original in bestimmter Weise an nichtsprachliches Wissen angepaßt, und wie soll man verfahren, wenn dieses Wissen beim neuen Leser nicht, oder nicht in dieser Weise, vorhanden ist? Soll man Wissen nachliefern, etwa in Form von Anmerkungen, soll man expliziter werden, soll man die Esel und Schafe der Bibel bei der Übersetzung ins Guughu Yimidhrr durch Känguruhs und Koalabären ersetzen? Fragen

dieser Art sind Dauerbrenner der Übersetzungswissenschaft. Was kann die moderne Linguistik zu ihrer Lösung beitragen?

Die beiden oben kurz diskutierten Bedeutungstheorien leisten dazu wenig. Kein Vorwurf, wie schon gesagt, sie sind dafür nicht gemacht. Eine Möglichkeit, dem überragenden Gewicht des Kontextes - dem ganzen Hintergrundwissen, den mehr oder minder geteilten Annahmen von Sprecher und Hörer - gerecht zu werden, besteht in einer radikalen Kontextualisierung der Bedeutung. Dieser Weg wird von manchen Vertretern der Konversationsanalyse verfolgt. Wörter und Sätze haben keine feste Bedeutung, diese wird vielmehr erst in der Interaktion "ausgehandelt". In dieser Vorstellung steckt durchaus ein wichtiges Moment: Was jemand, der in einer bestimmten Situation sagt Schon wieder Frikadellen oder Ich liebe dich doch damit "wirklich meint", läßt sich, wenn überhaupt, nur durch einen komplizierten Prozeß der Interaktion ausmitteln. Schließlich ist es nicht eben ungewöhnlich, auf eine solche Äußerung mit der Frage Wie meinst Du das? zu reagieren, die dann ihrerseits wiederum zu allerlei verbalen und nichtverbalen Reaktionen führen kann. Was sich dabei herausschält, ist so etwas wie die "soziale Bedeutung" für die betreffenden Gesprächspartner, und diese ergibt sich nicht aus einer konventioneller Zuordnung von Form und Funktion, wie dies etwa bei der kompositionellen Bedeutung angenommen wird.

So wichtig und sinnvoll ein solcher Bedeutungsbegriff sein mag - er ist für den Übersetzungswissenschaftler von mäßigem Vorteil. Zum einen kann die "soziale Bedeutung" die "kompositionelle Bedeutung" nicht ersetzen, sondern allenfalls auf ihr aufbauen. Wenn es keine feste, im jeweiligen Sprachsystem geregelte Zuordnung von Form und Bedeutung gäbe, sondern der Kontext alles richten würde, dann wären Übersetzungen eigentlich überflüssig, und damit auch die Wissenschaft davon: etwas übersetzen heißt ja schließlich, eine bestimmte konventionelle Zuordnung, etwa die im Französischen übliche, durch eine andere, etwa die im Deutschen übliche, zu ersetzen. Und zum andern hat der Übersetzer, der beispielsweise den Satz (1) auf Deutsch wiedergeben soll, nichts weiter auszuhandeln: Er kann garnicht weiter interagieren, er muß einfach eine Satz oder auch einen Text durch einen anderen Text ersetzen. All dies spricht nicht gegen die Vorstellung, daß es so etwas wie eine soziale Bedeutung gibt, die in hohem Maße kontextabhängig ist und sich erst aus der Interaktion ergibt; es hilft nur nicht bei der Lösung der Probleme, um die es in der Übersetzungswissenschaft geht.

3.1.4 Fazit

Eine Übersetzung soll in gewisser Weise dasselbe ausdrücken wie das Original: Sie soll die Bedeutung wahren. Bedeutungsbegriffe gibt es viele. Was sich die Übersetzungswissenschaft von der Linguistik erwarten kann, ist eine für ihre Zwecke brauchbare Präzisierung dieses Konzeptes. Aber wenn unsere obigen Betrachtungen stichhaltig sind, kann, was die Linguisten hier anzubieten haben, auch vergleichsweise elementaren Anforderungen, auf die man beim Übersetzen alltäglich stößt, nicht gerecht werden. Vielleicht gibt es andere Bedeutungstheorien, die ebendies leisten; aber wenn, dann kenne ich sie nicht.

3.2 Wie verhalten sich die Ausdrucksmittel zueinander?

Im vorigen Abschnitt ging es um die Frage, was das Konstante bei Original und Übersetzung ist

und was die moderne Linguistik beitragen kann, es präzise zu fassen. Das Konstante, wie immer es definiert sein mag, muß in beiden Sprachen mit unterschiedlichen Mitteln verwirklicht werden. Diese Mittel müssen sich also in gewisser Weise entsprechen. Das heißt natürlich nicht, daß jeweils ein Wort einem andern entsprechen muß; man übersetzt ja nicht einzelne Wörter, sondern Texte. Aber die Texte bauen sich aus Wörtern auf, die nach bestimmten Regeln miteinander verbunden sind, und die Bedeutung eines Textes ergibt sich - zumindest auf einer Ebene - aus der Bedeutung der elementaren Einheiten, eben der Wörter, und aus den semantischen Auswirkungen der Regeln, nach denen sie zu größeren Einheiten verbunden sind. Wie wir im vorigen Abschnitt gesehen haben, liefern Wortbedeutungen und semantischer Beitrag der grammatischen Regeln nicht alles an Bedeutung, was unter der Perspektive der Übersetzung relevant wäre. Aber ich will hier die Diskussion einmal auf diese beiden Punkte beschränken und die Rolle der kontextuellen Information, deren Wichtigkeit allgemein zugestanden, deren genaues Funktionieren aber nach wie vor schlecht erforscht ist, außer Acht lassen.

Das Interesse der Übersetzungswissenschaft kann nicht dahingehen, einfach Wortschatz und Grammatik (im wesentlichen Syntax und Morphologie) zweier Sprachen zu vergleichen. Das mag ein Ziel der Sprachtypologie oder der Universalienforschung sein. Aus diesem Grunde ist auch der größte Teil der modernen Syntaxforschung für die Übersetzungsforschung nicht sehr ergiebig, denn dort geht es um die Strukturen für sich genommen. Hier aber kommt es darauf an zu klären, inwieweit eine Verbindung bestimmter Wörter in der einen Sprache zu demselben Ergebnis führt wie eine Verbindung anderer Wörter in der andern Sprache. Etwas simpler gesagt: Es geht um die lexikalische Semantik und um die die semantischen Auswirkungen der Syntax (und Morphologie). Dies sind Kernthemen in der Erforschung einer jeden Einzelsprache, und man würde annehmen, daß die Linguistik dazu etwas zu sagen hat. Was hat sie zu jenen Aspekten der Wort- und Satzsemantik zu sagen, die für den Übersetzungswissenschaftler relevant sind? Beginnen wir mit der lexikalischen Semantik.

3.2.1 Wortsemantik

It's only words.

Bee Gees

Die Bee Gees meinen zwar nicht die Sprache; aber es wäre vielleicht nicht unpassend. Im naiven Verstand besteht die Sprache im wesentlichen aus Wörtern, und manche durchaus bedeutende linguistische Traditionen, etwa die chinesische, befassen sich nahezu ausschließlich mit der Analyse des Wortschatzes. Ich selbst halte diese Einschätzung im Grunde für richtig; wenn man alle Wörter einer Sprache beherrschen würde, aber keine einzige syntaktische Regel, so könnte man sich einigermaßen verständigen; nicht so, wenn man alle syntaktischen und morphologischen Regeln kennen würde, aber von keinem einzigen Wort die Bedeutung wüßte. Von der Sprache gilt daher vielleicht nicht völlig, was die Bee Gees singen; aber es gilt doch zu 90 Prozent.ⁱⁱ Es ist daher auch kein Wunder, daß die meisten Probleme, die sich bei

Übersetzungen ergeben, Probleme der Wortbedeutung sind. Dies hat, um es noch einmal zu betonen, nichts damit zu tun, daß man nicht wortweise übersetzt. Aber die Bedeutung, die man anders wiedergeben muß, beruht eben auf der Bedeutung einzelner Wörtern.

Wie kann man die Bedeutung von Wörtern beschreiben? Im wesentlichen werden vier Methoden verwandt, oder zumindest vorgeschlagen. Die erste ist die der üblichen einsprachigen Wörterbücher (Paul, Duden, Wahrig im Deutschen; OED oder Webster's im Englischen, Robert im Französischen). Die Wörter werden alphabetisch sortiert, und bei jedem Eintrag werden verschiedene "Verwendungsweisen" des Wortes (oder auch einer Wortkombination) durch einen gewöhnlich komplexeren Ausdruck in derselben Sprache paraphrasiert, oft auch mit Beispielen versehen. Ferner wird angenommen - sicher nicht ohne Grund -, daß der Leser die komplexere Paraphrase wie auch die Beispiele versteht. So wird beispielsweise im ersten modernen Wörterbuch dieser Art, dem von Samuel Johnson, die Bedeutung von horse paraphrasiert durch equine quadruped. Die zweite Methode ist im Grunde dieselbe, bloß daß hier die Paraphrase durch Ausdrücke einer anderen Sprache erfolgt; dies ist die übliche Methode zweisprachige Wörterbücher; das Prinzip ist dasselbe, der Nutzen vielleicht etwas unterschiedlich. Beide Methoden sind seit Jahrhunderten im Schwange, und sie werden im wesentlichen von Leuten verwendet, die keine besonderen theoretischen Ambitionen haben, sondern die sich die praktische Aufgabe gesetzt haben, den Wortschatz einer Sprache zu bestimmten Zwecken möglichst umfassend, übersichtlich und klar zu beschreiben. Wie jedermann weiß, gelingt dies unterschiedlich gut; aber Beschreibungen dieser Art sind kein Produkt der modernen Linguistik und reflektieren allenfalls am Rande deren Einsichten und Methoden.

Linguisten, sofern sie sich nicht nur dazu äußern, was Wortbedeutungen sind, sondern auch konkrete Analysen von Wortbedeutungen vorlegen, bedienen sich im wesentlichen zweier anderer Methoden. Die erste ist die Analyse nach "semantischen Merkmalen", die der sogenannten strukturellen Semantik zugeschrieben wird. Die Termini variieren etwas - "semantic features", "markers", Sememe, Grundprädikate, und andere. Die Idee ist jedoch dieselbe. Es gibt eine endliche Liste solcher elementarer Bedeutungsmerkmale, die jeweils mehr oder minder gut definiert sind. Die Bedeutung eines lexikalischen Eintrags im Wörterbuch wird durch eine Kombination solcher elementarer Bedeutungsmerkmale beschrieben. Die Art und Weise, wie sich diese Merkmale verbinden können - die Syntax des "markerese", wie Lewis (1972) etwas ironisch sagt -, wird dabei gewöhnlich nicht explizit gemacht. Diese Art, Wortbedeutungen zu beschreiben, wurde nie auf den ganzen Wortschatz irgendeiner Sprache angewandt; ich glaube nicht, daß irgendwo mehr als hundert Wörter einer Sprache auf diese Weise analysiert worden sind. Es gibt aber einige Musteranalysen für gut durchstrukturierte Teilbereiche des Vokabulars, etwa die Bewegungsverben (Beispiele werden etwa bei Lyons 1977 diskutiert). Ein einziger Blick in ein konventionelles Wörterbuch zeigt, daß diese Analysen zwar schön konsistent sind, aber um Welten hinter dem zurückbleiben, was dem naiven Lexikographen alles über die betreffenden Wörter bekannt ist und was dem Übersetzer täglich Kopfzerbrechen macht. Wer dies nicht glaubt, möge sich einfach anschauen, was die Merkmalsanalyse etwa zur Bedeutung von Verben wie kommen, gehen, laufen, rennen zu sagen hat und was dazu in einem etwas umfassenderen ein- oder zweisprachigen Wörterbuch steht. Mit andern Worten: Die strukturellen Semantiker erklären zwar, wie man es machen könnte, tun es aber nicht.

Die zweite Methode, die in der neueren Linguistik vorgeschlagen wird, verwendet keine Merkmale, sondern Bedeutungsrelationen, etwa Hypernymie, Synonymie, Implikation und dergleichen mehr. Die Bedeutung eines Wortes wird durch die Relationen beschrieben, in denen

es zu ändern Wörtern steht. Auch diese Methode gibt es in mehreren Varianten, etwa den erstmals von Carnap vorgeschlagenen "Bedeutungspostulaten", wie sie in der gelegentlich in der logischen Semantik verwandt werden, oder den semantischen Netzen der künstlichen Intelligenz. Auch hier gibt es bislang keinerlei Versuch, den Wortschatz irgendeiner Sprache auch nur halbwegs umfassend zu beschreiben, sondern allenfalls einige interessante Illustrationen der Idee. Das ist sicher kein Beweis dafür, daß diese Methode nicht funktioniert. Aber es scheint mir auch kein reiner Zufall. Das wird sofort deutlich, wenn man einmal versucht, etwa - um bei unserem Beispiel Nous etions a l'etude, quand le proviseur entra. zu bleiben - die lexikalische Bedeutung der französischen Wörter etude und proviseur durch solche Bedeutungsrelationen zu beschreiben - und zwar so, daß der Übersetzungswissenschaftler daraus für seine alltäglichen Probleme etwas damit anfangen kann. Erst recht gilt dies natürlich, wenn man, wie die meisten Vertreter der formalen Semantik, gar keinen Versuch macht, die Bedeutung elementarer Einheiten weiter zu beschreiben, sondern einfach sagt, die Bedeutung von etude ist **etude'**. Um auch hier gleich ein naheliegendes Mißverständnis zu verhindern: Dies ist keine Kritik an der modernen Linguistik und ihren Vorstellungen zur Semantik. Was sie zur Semantik zu sagen hat, ist sehr scharfsinnig, und ich wüßte auch garnicht, wie man anders vorgehen sollte. Aber es trägt im Augenblick jedenfalls wenig dazu bei, die Probleme der Übersetzungswissenschaft im Bereich der Wortsemantik zu lösen. Eigentlich garnichts.

3.2.2 Satzsemantik

In der formalen Semantik nimmt man in aller Regel die Wortbedeutungen für gegeben an und schaut, welche semantischen Auswirkungen es hat, wenn man die betreffenden Wörter zu größeren Einheiten, insbesondere zu Sätzen, zusammenfügt. Die Satzsemantik ist daher wesentlich besser ausgebaut als die Wortsemantik. Eine semantische Regel dieser Art könnte etwa lauten (ich formuliere die Regel sinngemäß in schlichter Prosa):

Der Satz Karlchen fährt Roller ist wahr in einer Welt w genau dann, wenn die von fährt Roller bezeichnete Eigenschaft in w ein Element der Menge der von Karlchen bezeichneten Eigenschaften ist.

Das Beispiel ist simpel, und es mag in den Augen eines Übersetzers schon ans Triviale grenzen. Daß eine solche Regel aber keineswegs trivial ist, wird deutlich, wenn sich nicht auf die Intuition des Übersetzers verlassen kann, der diese und ähnliche Regeln automatisch anwendet, sondern wenn die semantischen Konsequenzen der Syntax explizit formuliert werden müssen, wie dies bei der maschinellen Übersetzung der Fall ist. Hier, so glaube ich, kann sich die Übersetzungswissenschaft von der Linguistik einiges erhoffen, ja, bereits einiges holen. Wieviel?

Wo die Grenzen liegen, läßt sich am Beispiel der "präferierten Varianten" erläutern, die Monika Doherty in ihrem Beitrag in diesem Heft anführt. Man kann den englischen Satzanfang (3)

(3) The major problem limiting all the applications of these new techniques is that ...

unter anderem so übersetzen:

(4a) Das Hauptproblem, das alle die Anwendungen dieser Techniken einschränkt, ist, daß ...

(4b) Das größte, alle die Anwendungen dieser neuen Techniken einschränkende Problem ist, daß

(4c) Das größte, den Einsatz der neuen Techniken einschränkende Problem ist, daß ...

(4d) Der Einsatz der neuen Techniken wird hauptsächlich dadurch eingeschränkt, daß ...

Alle diese Varianten sind in gewisser Weise richtig, aber sie werden zusehends besser, und nur (4d) klingt "idiomatisch". Woran liegt dies? Von der Übersetzungswissenschaft muß man erwarten, daß sie diese Frage beantworten kann. Was vermag ihr die Linguistik dabei zu helfen? Die vier deutschen Satzanfänge sind etwas unterschiedlich aufgebaut; aber die zu ihrer Bildung angewandten grammatischen Regeln führen im Ergebnis zur selben Bedeutung (mit allen caveats hinsichtlich dieses Begriffs). Sie "verpacken" diese Bedeutung jedoch etwas anders. Man könnte auch sagen, (4a) bis (4d) drücken jeweils dieselbe Proposition aus, und dies ist eben auch jene, die in (3) ausgedrückt wurde. Aber die Art, wie diese Proposition ausgedrückt wird, ist verschieden, und im Deutschen würde man sie eher durch (4d) denn durch (4a) ausdrücken.

Was die Linguistik nun kann, ist diese unterschiedlichen "Verpackungen" akkurat zu beschreiben. Was sie nicht kann, ist zu erklären, wieso (4d) eine unvergleichlich "bessere" Verpackung ist als (4a) und demnach auch den englischen Satz besser wiedergibt, obwohl letztere Variante dem Englischen in der Form ähnlicher ist. Solche Fragen pflegt der Linguist ins Reich der Stilistik oder der Rhetorik zu verweisen, vielleicht gar das der Ästhetik. Jedenfalls rechnet er sie nicht zum Kernbereich der Linguistik - deren Aufgabe es ist, die menschliche Sprachfähigkeit zu beschreiben. Aber zum einen wird damit das Problem allenfalls beiseitegeschoben. Und zum andern ist die Fähigkeit, zwischen der Angemessenheit solcher Ausdrucksvarianten zu entscheiden, nicht minder ein Teil der menschlichen Sprachfähigkeit als jene zu entscheiden, ob ein Ausdruck grammatisch zulässig ist, oder ob seine Bedeutung aus der eines anderen Ausdrucks folgt. Dieser Punkt wird von Doherty zu Recht betont.

Wenn die Linguistik nun ihren eigenen Ansprüchen genügen will, nämlich die sprachliche Kompetenz des Menschen zu beschreiben, dann muß sie auch diesem Teil der Kompetenz Rechnung tragen - nicht um den Übersetzungswissenschaftlern einen Gefallen zu tun, sondern weil das zu ihrer eigentlichen Aufgabe gehört. Dies ist aber nicht so einfach möglich, indem man den üblichen Themen des Linguisten ein weiteres hinzufügt. Normalerweise wird die Aufgabe, die menschliche Sprachkompetenz zu beschreiben, so aufgefaßt, daß es zum einen darauf ankommt, das Repertoire an Ausdrucksmitteln anzugeben - so weit als möglich nicht durch Auflisten, sondern durch die Angabe allgemeiner Bauprinzipien -, und zum andern darauf anzugeben, wie sich die Bedeutung zusammengesetzter Einheiten aus der Bedeutung elementarer Einheiten ergibt. Um der obigen Anforderung gerecht zu werden, kommt es aber darauf an zu klären, **nach welchen Prinzipien in einer bestimmten Situation eine bestimmte Proposition sprachlich umgesetzt wird.** Dies steht zwar nicht im Widerspruch zum üblichen linguistischen

Vorgehen; aber es ist eine ganz andere Perspektive. Unter dieser Perspektive ist die menschliche Kompetenz selbst eine Art Übersetzungsfähigkeit - nämlich die Fähigkeit, kognitive Repräsentationen ineinander zu übersetzen. Diese "Übersetzung" führt von einer mehr oder minder sprachneutralen Repräsentation eines Gedankens bis zu jener Repräsentation, welche die motorische Artikulation der Stimmorgane oder der Schreibmuskulatur steuert. (Entsprechendes gilt umgekehrt für den Verstehensprozeß).

Dies ist, wie gesagt, nicht die übliche Betrachtungsweise der Linguistik, wo man eher nach dem Prinzip des Baukastens zu denken pflegt; darin sind diese oder jene Teile, und man kann sie zu diesen oder jenen Zwecken benutzen. Aber es ist jene Betrachtungsweise, die erforderlich ist, wenn sie ihrer ureigenen Aufgabe gerecht werden soll, nämlich die Aufgabe, die menschliche Sprachfähigkeit zu beschreiben. Und es ist jene Betrachtungsweise, die es erforderlich ist, damit sich die Übersetzungswissenschaft etwas von der Linguistik erhoffen darf.

3.2.3 Fazit

Die Frage, um die es im vorliegenden Abschnitt ging, war, wie sich die Ausdrucksmittel zweier Sprachen zueinander verhalten, wenn man das, was sie ausdrücken sollen, konstant hält - wie immer das Konstante definiert sein mag. Die moderne Linguistik hat zur Antwort wenig beizutragen. Das gilt sowohl für die Wortsemantik wie für die Satzsemantik. Zu ersterer ist sie bislang über scharfsinnige Grundsatzüberlegungen und einige Musteranalysen wenig hinausgekommen. Letztere ist wesentlich besser entfaltet; doch wird auch hier kaum jene Ebene erreicht, auf der die alltäglichsten Probleme des Übersetzens und auch damit des Übersetzungswissenschaftlers liegen. Diese Probleme sind aber nichts Exotisches, das zunächst einmal aus der Betrachtung ausgeklammert werden sollte; sie zu lösen, ist eine genuine Aufgabe der Linguistik, wenn sie ihrem eigenen Anspruch, die menschliche Sprachfähigkeit zu beschreiben, gerecht werden will.

4. Schluß

Wenn denn zutrifft, was im vorangehenden gesagt wurde, dann läßt sich die Ausgangsfrage dieses Aufsatzes klar beantworten: Fast nichts, bzw. fast alles. Die Linguisten haben derzeit zur Lösung selbst ganz alltäglicher Probleme der Übersetzung recht wenig anzubieten. Das liegt nicht daran, daß diese Probleme außerhalb ihres Aufgabenbereichs lägen. Schließlich sollte man, um nur einen Punkt zu aufzugreifen, von der Linguistik erwarten, daß sie in der Lage ist, die Bedeutung von Wörtern genau und systematisch zu beschreiben. Die Probleme der Übersetzungswissenschaft, soweit sie systematischer Natur und damit systematischer wissenschaftlicher Analyse zugänglich sind, sind die Probleme der Linguistik selbst, und wenn letztere geklärt sind, sind auch erstere geklärt. Sie sind es aber nicht, und das sollte den Linguisten etwas Bescheidenheit lehren. Die einfachsten Probleme des Übersetzens führen uns plastisch vor Augen, wie wenig die Linguistik nach wie vor zu ihren eigenen, genuinen Aufgaben zu sagen hat. Sie können uns aber auch helfen, diese Aufgaben besser zu verstehen und besser zu lösen. Die Übersetzungswissenschaft kann sich wenig von der Linguistik erwarten; sie kann aber nicht wenig zu ihr beitragen.

Literatur

D. Lewis (1972): General Semantics. In: D. Davidson und G. Harman, Hrsg., Semantics of Natural Language. Dordrecht: Reidel, S. 169 - 218.

J. Lyons (1977): Semantics. Cambridge: Cambridge University Press.

J. Searle (1969): Speech Acts. Cambridge: Cambridge University Press.

ⁱ Solche eher am Rande der wissenschaftlichen Forschung stehende Probleme sind einer der verschiedenen Gründe dafür, weshalb es unbeschadet der in Abschnitt 2 begründeten Auffassung sehr wohl sinnvoll sein mag, eine eigene Disziplin "Übersetzungswissenschaft" aus der Sprachwissenschaft auszugliedern.

ⁱⁱ Manfred Bierwisch, mit dem ich das relative Gewicht von Wort und Syntax verschiedentlich diskutiert habe, teilt diese Einschätzung nicht. Nach seiner Auffassung liegt das Gewicht der Wörter bei 87 Prozent.